



Leseprobe aus Sowa, Figurationen der Wohnungsnot, ISBN 978-3-7799-3919-1

© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3919-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3919-1)

Inhalt

Wohnungsnot als Figuration – Figurationen der Wohnungsnot <i>Frank Sowa</i>	9
(Prekäres) Wohnen	35
Wohnungsnot als „notwendige Institution“ – Politökonomische und sozialpolitische Perspektiven auf die „Wohnungsfrage“ <i>Ina Schildbach</i>	36
Grauzonen der Wohnungsnot. Empirische Impulse zur Typologisierung entsicherter Wohnverhältnisse <i>Saskia Gränitz</i>	48
Wohnungsnot in Wien <i>Katrin Schöber</i>	73
Wohnbewachen in Thamesmead. Wie Property Guardians zu Werkzeugen der Aufwertung werden <i>Anne Kruse</i>	98
„Es ist, als ob der Stuhl wackelt“ – Entichertes Wohnen und Zuhause <i>Hannah Wolf</i>	116
Soziale Beziehungen im Kontext bedrohten Wohnens <i>Heidi Furrer, Nicola Hilti, Eva Lingg, Patricia Roth</i>	138
„Hochwohnen“ und „Straße-Machen“: Bewältigungsweisen des Wohnens im transformierten Wohlfahrtskapitalismus <i>Judith Knabe, Christoph Gille</i>	154
Wohnen im Rahmen von dauerhaften Ungleichheiten: Städtische Arme und Verdrängung <i>Sascha Facius</i>	170
„My struggle continues! Does yours?“ – Eine Untersuchung wie das Recht auf angemessenes Wohnen und Bürgerschaft in Post-Apartheid Südafrika zusammenhängen <i>Katrin Hofer</i>	193
Narcopisos: Barcelonas Wohnungsnot und Drogenproblematik <i>Moritz Groß</i>	216

Wohnhaft im Verborgenen. Neue Räume prekären Wohnens in der Berliner Hostelwirtschaft <i>Anne Gunia, Emily Kelling, Dagmar Pelger</i>	240
Lebenswelten und relationale Beziehungsgeflechte	263
Zuhause ist ...? Ontologische Sicherheit und Mediennutzung obdachloser Menschen <i>Maren Hartmann</i>	264
Zwischen Abrutschen und Selbstbestimmen – Junge Wohnungslose, Straße und Agency <i>Philipp Annen</i>	284
Unbedachte Spezialisten? – Obdachlose als Experten städtischer Unsicherheit <i>Alexander Krahmer</i>	305
Sich selbst spüren. Strategien der Identitätsarbeit bei jungen Erwachsenen in schwierigen Lebenslagen <i>Wolfgang Wahl</i>	326
„Sag mir, was hier nicht normal ist?!“ Über den Zusammenhang zwischen jugendlichen Straßenkarrieren und Theorien abweichenden Verhaltens <i>Karina Fernandez</i>	347
The People of Strawberry Fields. Ein Ort und seine besondere Bedeutung für die obdachlose Bevölkerung <i>Wolfgang Wilsch</i>	364
Geographien der Verdrängung – Obdachlosigkeit zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und gruppeninternen Verdrängungsmechanismen <i>Daniela Boß</i>	381
„...und wir sind dann ja nur der Abfall, die unterste Schicht, die nicht mehr dabei ist.“ Über Stigmatisierungserfahrungen der von Obdachlosigkeit Betroffenen <i>Thomas Gurr, Nikolas Becker, Sonja Debicki, Franciska Petsch</i>	402
Die Bedeutung von Scham bei der Erforschung prekärer Lebenslagen <i>Sally Peters</i>	426
Angsträume wohnungsloser Menschen <i>Tim Lukas, Kai Hauprich</i>	446

(Kon)Figurationen der Obdach- und Wohnungslosigkeit aus intersektionaler Perspektive <i>Katharina Schmidt</i>	464
Wohnungsnot: Geschlecht als bedeutende Differenzierungskategorie <i>Jan Finzi</i>	482
Leben in Abhängigkeiten. Wohnungslose Frauen als Betroffene sexualisierter Gewalt und Adressatinnen Sozialer Arbeit <i>Hannah Obert</i>	502
Wohnungslos in der Metropolregion Nürnberg. Ergebnisse einer quantitativen Befragung <i>Frank Sowa, Frank Wießner</i>	519
Bearbeitung von Wohnungslosigkeit	539
Jenseits der Exklusion. Für eine kritische Inklusionsforschung zu Wohnungslosigkeit <i>Nadine Marquardt</i>	540
Die amerikanische Wohnungsfrage zwischen Instrumentalisierung und Recht auf Stadt: Wie Kirchen, Staat und Zivilgesellschaft auf die Wohnungsnot reagieren <i>Manuel Lutz</i>	557
Soziale Aktivierung von Wohnungslosen. Sozialpolitik zwischen Kooperation und Direktiven <i>Carolin Freier, Martina Pistor</i>	585
Junge Erwachsene ohne Dach. Anforderungen, Aufgaben und Arbeitsweisen in einem herausfordernden Bereich der Kinder- und Jugendhilfe <i>Claudia Frank</i>	606
Wohnungslosigkeit als strukturelle Figuration der Wohnungslosenhilfe <i>Patricia Pfeil, Marion Müller und Jörn Scheuermann</i>	629
Kollektive Wohnungslosigkeit und Paradoxien des Notfall- und Katastrophenmanagements nach einem Erdbeben <i>Cosimo Mangione</i>	649
Wohnungsnot als Problem der Lebensführung und Sozialer Arbeit <i>Jan V. Wirth</i>	665
Das Reale und die Wohnungslosenhilfe. Eine strukturelle Perspektive auf Wohnungslosigkeit und ihre sozialarbeiterische Bearbeitung <i>Athanasios Tsirikiotis</i>	683

Housing Matters: Die Wohnsituation Geflüchteter als Frage lokaler (Staats-)bürgerschaft <i>Philipp Piechura</i>	705
Grenzen der Freizügigkeit?! Ausgrenzung und Autonomie am Beispiel der Obdachlosigkeit von EU-Bürger*innen in Deutschland <i>Marie-Therese Haj Ahmad</i>	727
Partizipation ist ein Recht und keine Pflicht! Zur Entscheidungsteilhabe von Nutzer_innen der Wohnungslosenhilfe <i>Susanne Gerull</i>	749
Zukunft des Wohnens	765
Designen von Wohnlösungen durch, mit und für wohnungslose Mitbürger Die aktive Rolle wohnungsloser BürgerInnen in Deutschland. Der Fall der Initiative Bauen Wohnen Arbeiten in Köln <i>Vanessa Valeri Espinosa Ureta</i>	766
Die Karlsruher Wohnraumakquise als De-Labeling-Strategie <i>Regina Heibroock/Martin Lenz</i>	797
Besitzreduktion und geschenkter Wohnraum. Zum Zusammenhang von flexiblen Wohnraumkonzepten und Minimalismus aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive <i>Verena Caroline Strebinger</i>	816
Anders leben! Theoretische Überlegungen und ein Beispiel aus der Praxis <i>Benedikt Hartl</i>	834
Zu den Autor_innen	850

Wohnungsnot als Figuration – Figurationen der Wohnungsnot

Frank Sowa

1. Prolog¹

Wohnungsnot ist für viele Menschen täglich erlebbar. Sie betrifft nicht nur Menschen, die ohne eigene mietrechtlich abgesicherte bzw. sich im Eigentum befindliche Wohnung und damit Nicht-Wohnende sind, sondern auch solche, die unter widrigen und prekären Bedingungen in Wohnungen leben und diese Situation als Noch-Wohnende akzeptieren müssen, weil sie aufgrund ihres ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals von alternativem und besserem Wohnraum ausgeschlossen sind. Menschen in Wohnungsnot als Nicht-Wohnende und Noch-Wohnende zu begreifen soll auf fließende Übergänge, Zwischenräume und Unbestimmbarkeiten abzielen. Während Wohnende über einen eigenen Wohnraum verfügen, sich dort zurückziehen und Mensch sein können, ist es bei Nicht-Wohnenden oder Noch-Wohnenden anders: Während Nicht-Wohnende gar keinen Zugang zu einer eigenen Wohnung haben, können Noch-Wohnende sich zwar noch in einer Wohnung aufhalten, die Wohnung bietet jedoch weder Sicherheit und Schutz, noch ist sie ein Ort des Rückzugs oder der Selbstvergewisserung. Das eigene Zuhause wird fragil. Gründe hierfür können etwa Gewalt, Überbelegung, fehlende Wohnqualität oder -gesundheit sein. Auch vorhandene Zukunftsängste, die durch hohe Mietkosten und der damit einhergehenden, faktischen Nicht-Leistbarkeit der Wohnung verursacht werden, können eine Rolle spielen. Da die individuelle Existenzsicherung immer mit Wohnen verbunden ist, kann die aktuelle Lage auf dem Wohnungsmarkt als ‚demokratiegefährdend‘ bezeichnet werden: Menschen können sich eben nicht mehr um gesellschaftliche Zusammenhänge oder um das Gemeinwohl kümmern, wenn sie sich Sorgen um ein Dach über dem Kopf, einen beheizten Wohnraum oder eine Übernachtungsmöglichkeit machen müssen (Hannemann 2018).

Wohnungsnot bezieht sich ebenso auf ein berufsbezogenes Praxisfeld, in dem professionelle Fachkräfte und Street-Level-Bürokrat*innen aus der Sozialen Arbeit oder Verwaltung tätig sind und in ihrer jeweiligen Handlungslogik das soziale Phänomen der Wohnungsnot bearbeiten. Sie agieren in staatlich organisierten Hilfesystemen und bieten unterschiedliche soziale Dienst- und

1 Für hilfreiche und konstruktive Anmerkungen und Korrekturen danke ich Marco Heinrich, Frieda Heinzelmann und Christane Winzen sehr herzlich.

Sachleistungen für betroffene Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende an. Doch es sind nicht mehr nur Professionelle aus sozialwirtschaftlichen und bürokratischen Organisationen, die sich mit Wohnungsnot beschäftigen. Es sind auch zunehmend Fachkräfte aus ordnungsrechtlichen und sicherheitspolitischen Organisationen, die im Zuge von urbanen Sicherheitsstrategien zur Gefahrenabwehr und Kriminalprävention tätig sind und insbesondere obdachlose Menschen kontrollieren und von ihren angestammten sozialen Treffpunkten verdrängen. Wohnungsnot ist derzeit auf der politischen Agenda, wie ‚alternative‘ oder ‚offizielle‘ Wohngipfel, aber auch die Diskussionen um die Sicherung leistbaren Wohnens oder den Sozialen Wohnungsbau, zeigen. Wohnen ist ein Menschenrecht, doch wenn es den freien Marktkräften ausgesetzt wird, entstehen nicht-intendierte Nebenfolgen, die von Bund, Ländern und Kommunen wiederum mit Hilfe von politischen Instrumentarien gelöst werden müssen. Eine neue Herkulesaufgabe, die zu den bereits bestehenden Problemen der Unterbringung von obdachlosen, wohnungslosen, aber auch geflüchteten Menschen hinzukommt.

Ferner ist Wohnungsnot ein Forschungsfeld, das wissenschaftlich bearbeitet wird, um neue Erkenntnisse über die betroffenen Menschen zu generieren. Es ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld, in dem sich die Architektur, die Ethnologie, die Pädagogik, die Philosophie, die Politologie, die Geographie, die Kulturwissenschaften, die Soziale Arbeit, die Soziologie und die Stadtplanung tummeln, um nur einige Disziplinen zu nennen. Der Austausch der Disziplinen sollte künftig gefördert werden, um Möglichkeiten zu schaffen, über den eigenen fachlichen Tellerrand zu blicken. Kooperationen und interdisziplinäre Verzahnung erweitern nicht nur auf sehr fruchtbare Art und Weise die eigene Perspektive, sondern liefern unter Umständen neuartige Erkenntnisse, um einige der Probleme der Noch-Wohnenden und Nicht-Wohnenden zu lösen. Schließlich ist Wohnungsnot immer wieder ein Thema im Studium – denken wir an Lehrveranstaltungen zur Sozialpolitik oder sozialen Ungleichheit. Studierende beschäftigen sich mit der Thematik anhand wissenschaftlicher Literatur. Sie wirken bei Service Learning-Projekten mit, in denen sie sich bei gemeinnützigen, privatgewerblichen oder öffentlichen Partnern der Wohnungslosenhilfe in der Region engagieren und beispielsweise mit obdachlosen Jugendlichen gemeinsam kochen. In hochschuldidaktischen Ansätzen, die dem forschenden Lernen verpflichtet sind, treten Studierende als Forschende in Kontakt mit von Wohnungsnot betroffenen Menschen und führen qualitative Interviews, Fragebogenerhebungen oder teilnehmende Beobachtungen in Interaktionssituationen durch.

Wenn über Wohnungsnot gesprochen wird, kann sich dies also auf die konkrete alltäglich erfahrbare Lebenswirklichkeit von Menschen als Noch-Wohnende oder Nicht-Wohnende, auf berufliches Handeln von professionellen Fachkräften in spezifischen Praxisfeldern der Wohnungsnotbearbeitung oder auf politische Diskurse und wohlfahrtstaatliche Politiken beziehen, die sich mit der

Schaffung von Wohnraum, der Wohnraumsicherung für prekär Wohnende oder der Wohnraumwiederherstellung für Menschen ohne Wohnung befassen. Die Rede über Wohnungsnot kann sich aber ebenso auf interdisziplinäre Forschungsaktivitäten oder auf Lehr- und Lernkontexte an Hochschulen beziehen, in denen Praxis- und Lehrforschungsprojekte stattfinden, um Studierenden Lernerfahrungen zu ermöglichen. Wohnungsnot wird in unterschiedlichen Arenen verhandelt und immer wieder neu hergestellt. Selbst wenn die Arenen, in denen Wohnungsnot Relevanz zugeschrieben wird, sehr unterschiedlich sein mögen, haben sie jedoch eines gemeinsam: In allen Arenen treffen Menschen aufeinander, die über gegensätzliche Anerkennungserfahrungen in der Gesellschaft verfügen, Status und Prestige könnten in vielen Fällen konträrer nicht sein. Es handelt sich dabei um das Aufeinandertreffen von ‚Benachteiligten‘ und ‚Privilegierten‘. Ohne an dieser Stelle neue Dichotomien festschreiben zu wollen, kann vorsichtig formuliert werden, dass auf der einen Seite Menschen beteiligt sind, die sich als Noch-Wohnende oder Nicht-Wohnende eher in einer existentiellen Notsituation und einer prekären finanziellen Lage befinden: Sie leiden unter materieller Armut, der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und Machtpositionen ist eingeschränkt, Teilhabemöglichkeiten bleiben ihnen oftmals verwehrt und Stigmatisierungs- und Ausgrenzungspraktiken werden erlebt. Auf der anderen Seite sind ‚privilegierte‘ Menschen beteiligt, die als Wohnende eher nicht mit solchen existentiellen Fragen in ihrem Alltag konfrontiert werden und deren Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten vorhanden sind. Daher stellen sich in diesem wie in keinem anderen Bereich ethische Fragen des praktischen Umgangs miteinander. Im Kern lässt sich feststellen, dass den eher ‚Benachteiligten‘ viele Formen der Anerkennung verwehrt werden – Honneth differenziert in diesem Zusammenhang zwischen Liebe, Achtung und sozialer Wertschätzung (Honneth 2021[1994]). Obgleich ‚Benachteiligung‘ und Armut gesellschaftlich hergestellt werden und von ökonomischen Prozessen des Ausschlusses sowie von armutsproduzierenden Politiken herrühren, wird Armut als Schuld des Individuums interpretiert und löst bei diesem Gefühle der Scham, Selbstentwertung und Entwürdigung aus (Schweiger 2021). In Arenen der Zusammenkunft ist es daher unerlässlich, dass Noch-Wohnenden und Nicht-Wohnenden Achtung und Respekt entgegengebracht wird, sodass sie sich in der Interaktionssituation als autonome und gleichwertige Personen erleben können. Zudem sollte soziale Wertschätzung praktiziert werden, damit sie für ihre Eigenschaften, Fähigkeiten und Leistungen, die sie von anderen unterscheidet, Anerkennung erfahren und sich selbst als einzigartiges und produktives Mitglied der Gesellschaft schätzen können (ebd.).

Für die Arena der Forschungsaktivitäten ist zu fragen, ob nicht mehr partizipative Forschungsansätze erprobt werden sollten, um Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende als Mitforschende zu gewinnen (Unger 2014). Wichtiger denn je ist die Berücksichtigung der forschungsethischen Prinzipien der

informierten Einwilligung, Anonymisierung und Nicht-Schädigung im Rahmen der Veröffentlichung der Ergebnisse (Hopf 2016; Kloss 2021; Lister 2021; Miethe 2013). Die Realisierung der Anerkennung in Form der Achtung und der sozialen Wertschätzung würde Forschungssituationen verändern: Achtung würde dafür sorgen, dass sich autonome Menschen begegnen, Interviewte würden nicht mehr als defizitäre, passive und ‚vulnerable‘ Arme ohne Handlungsfähigkeit wahrgenommen, sie würden vielmehr ihre Stimme in der Debatte um Armut erheben. Soziale Wertschätzung würde dafür sorgen, dass die geleistete Arbeit (Kommunikation, Narrationen, Unterstützung etc.) als Aufwandsentschädigung (Incentive) für die investierte Zeit oder die erbrachte Expertise honoriert wird. Eine Diskussion über ethische Implikationen durch die Zahlung von Geld oder die Ausgabe von Gutscheinen muss in der Forschung in den nächsten Jahren geführt werden, da es ebenso Positionen in der Wissenschaft gibt, die die Honorierung als Verstoß gegen den Nürnberger Kodex von 1947 ansehen: Eine Bezahlung würde demnach die freiwillige Zustimmung der an der Forschung teilnehmenden Personen konterkarieren, da die Einwilligung nicht ohne Druck, Überredung oder Zwang zustande kommt (Morrow 2009). Ebenfalls muss die Qualität der erhobenen Daten diskutiert werden, wenn sich für manche Menschen Interviews als Einnahmequelle entwickeln: die Datenqualität könnte unter Umständen niedriger ausfallen, wenn im Rahmen von qualitativen Interviews keine Spontanerzählungen mehr initiiert werden, sondern Interviewte immer wieder als ‚Betroffene‘ an Studien teilnehmen und ihre Erzählungen ständig reproduziert werden, sich routinisieren und als Aufführung oder Erzählkunst mit immergleichen Anekdoten ‚professionalisieren‘. Wenden wir uns nun aber dem sozialen Phänomen der Wohnungsnot in kapitalistischen Gesellschaften zu.

2. Wohnungsnot

Als Grundproblematik ist bekannt, dass Wohnen ein menschliches Grundbedürfnis darstellt und sich gleichzeitig zu einer Ware entwickelt hat. Mit der durch veränderte Nutzungspraktiken evozierten Knappheit an Wohnraum (z. B. Zunahme kleinerer Haushalte), dem Rückzug des Staates aus dem sozialen Wohnungsbau und der Liberalisierung, Deregulierung und Ökonomisierung des Wohnungsmarktes, die mit der Deutung von Immobilien als Kapitalanlagen einhergeht, steht vielen Bevölkerungsschichten immer weniger leistbarer Wohnraum zur Verfügung (Holm 2011, 2020, 2021; Holm et al. 2018; Prognos 2017; Sowa/Heinzelmann/Heinrich 2022; Tsirikiotis/Sowa 2022; Voigtländer 2019). So verwundert es nicht, dass die von Friedrich Engels aufgeworfene Wohnungsfrage (Engels 2020[1847]) heute neu gestellt und diskutiert wird (Baldenius/Kohl/Schularick 2019; Holm 2014; Schipper/Vollmer 2020; Schönig/Vollmer 2020). Die Recht-auf-Stadt-Bewegung zeigt, dass es zur Politisierung und Mobilisierung

der Wohnungsfrage gekommen ist (Rink/Vollmer 2019). Hier sind es vor allem die Noch-Wohnenden, die sich gegen prekäre Wohnbedingungen und zu teure Mieten auflehnen und protestieren.

Viele Noch-Wohnende werden im Laufe einer Abwärtsspirale zu Nicht-Wohnenden, wenn das Wohnen nur noch *unzureichend* in provisorischen, nicht geeigneten oder überbelegten Wohnräumen erfolgt, oder *ungesichert* bei Bekannten, in Gewaltbeziehungen oder illegal vorstattengeht (FEANTSA 2017). Darüber hinaus sind Nicht-Wohnende von *Wohnungslosigkeit* betroffen, wenn sie in Einrichtungen des Hilfesystems leben, bzw. von *Obdachlosigkeit* betroffen, wenn sie ohne festen Wohnsitz auf der Straße oder in Notschlafstellen übernachten (ebd.). Nicht-Wohnende wählen dabei prinzipiell drei übergeordnete Strategien, um ihre jeweilige Situation zu bewältigen: die Inanspruchnahme institutioneller Unterstützung, die Inanspruchnahme informeller Unterstützung oder die Nicht-Inanspruchnahme von Hilfen (Heinrich/Heinzelmann/Sowa 2022). Die Vielschichtigkeit der zu bewältigenden Situationen geht einher mit einer außerordentlichen Heterogenität der Menschen (Gerull 2009; Steckelberg 2018), die zu Nicht-Wohnenden werden: Während eher klassische Studien nicht sesshafte Landstreicher*innen oder Sandler*innen im Blick hatten (Anderson 1965 [1923]; Girtler 1980; aber auch Jochum 1996), konzentrierten sich neuere Studien auf die Lebenslage und Lebenswelt von Menschen mit psychischen Erkrankungen (Bäumel et al. 2017; Giertz/Große/Sowa 2021; Giertz/Sowa 2021), von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Fernandez 2018; Flick/Röhnsch 2008; Lutz/Stickelmann 1999; Mögling/Tillmann/Reißig 2015; Mücher 2010; Reißig/Hoch 2018) oder Frauen (Enders-Drägässer et al. 2000; Geiger/Steinert 1991; Helfferich et al. 2000; Henschel 1992; Kipp 2013; Steckelberg 2010; Wesselmann 2009). Vor allem Nicht-Wohnende gelten als schwer erreichbare Adressat*innen von sozialen, personenbezogenen Dienstleistungen der Sozialen Arbeit, weil sie häufig Hilfen nicht in Anspruch nehmen wollen oder können (Gerull 2009, S. 58; Labonté-Roset/Hoefert/Cornel 2010), weshalb derzeit verstärkt über die Digitalisierung der Angebote nachgedacht und über digitale Teilhabemöglichkeiten geforscht wird (Hauptprich 2020; Heinzelmann et al. 2021; Rösch/Heinzelmann/Sowa 2021; Sowa et al. 2020; Studeny 2020). Aber nicht nur wissenschaftliche Studien über Nicht-Wohnende entstehen: Zunehmend äußern sich Menschen mit Wohnungslosigkeitserfahrungen in unterschiedlichen Arenen und Medien selbst bzw. werden durch Initiativen der Selbstvertretung wohnungsloser Menschen im politischen und öffentlichen Diskurs repräsentiert (Koch/Warneken 2014; Schneider 2021).

Die Situation von Nicht-Wohnenden wird häufig unter dem sozialen Phänomen der Wohnungslosigkeit diskutiert (Dittmann/Drilling 2018; Levinson 2004; Ludwig-Mayerhofer 2008; Ratzka 2012; Tsirikiotis/Sowa 2022). Dabei wird vor dem Hintergrund einer bürgerlichen Gesellschaft mit ihren spezifischen Normen, Werten und Vorstellungen über ‚richtiges‘ Wohnen, das Nicht-Wohnen als abweichendes Verhalten von Außenseiter*innen (Becker 2014) interpretiert. Individuelle oder

kollektive Randständigkeit entsteht in einem Prozess, „der auf gesellschaftlichen Strukturen der Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung einerseits, Formen des Scheiterns an bzw. der Ablehnung von gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen sowie der Entgegensetzung zu gesellschaftlichen Werten und Normen andererseits basiert“ (Scherr 2001: 521). Diese Randständigkeit kann dazu führen, dass bestimmte Menschen nicht mehr an gesellschaftlichen Prozessen teilnehmen: So ging Merton davon aus, dass sich Außenseiter*innen, Vagabund*innen oder Drogensüchtige zunehmend aus der Gesellschaft zurückziehen, indem sie die kulturellen Ziele und legalen Mittel der Gesellschaft ablehnen (Merton 1995). Eine Aussage, die heute so pauschal auf gar keinen Fall auf Nicht-Wohnende zutrifft, da viele sehr bürgerliche Vorstellungen vom Leben haben. Ohne Frage ist, dass Nicht-Wohnende mit gesellschaftlich zugeschriebenen Vorurteilen und Stigmatisierungen zu kämpfen haben (Albrecht 1975; Gillich 2020; Goffman 1975; Malyssek/Störch 2009) und sie Strategien der Distanzierung von anderen Nicht-Wohnenden entwickeln, um ihre Selbstachtung und ihr Selbstwertgefühl zu bewahren (Riemann 1979).

Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende werden durch Prozesse des *Othering* (Fabian 1999; Gottwald/Sowa/Staples 2017) als gesellschaftlich randständige Gruppen hergestellt: Dies bedeutet, dass die Fremden oder Anderen „nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder angetroffen werden – sie werden gemacht“ (Fabian 1999: 337). Wenn Forschende also über Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende forschen, sprechen oder schreiben, sind sie aktiv an der sozialen Konstruktion dieser Gruppen von Menschen beteiligt. Erst durch diesen Herstellungsprozess werden sie zu Zielgruppen von Angeboten und Maßnahmen der Sozialen Arbeit, der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik, der Gesundheitsfürsorge, der Resozialisierung, der Sozialplanung oder des zivilgesellschaftlichen Engagements. Es handelt sich dann um Angebote und Maßnahmen, in denen Prinzipien der Aktivierung, der Kontrolle, des Paternalismus, der Förderung, der Subsidiarität, der Partizipation, der Resilienz oder der Philanthropie eine Rolle spielen können, je nachdem, welche Selbst- und Fremdbilder der Mehrheitsgesellschaft sich durchsetzen und wie Reintegration durch Hilfen gedeutet wird. Um die Situation von Noch-Wohnenden und Nicht-Wohnenden zu verstehen, ist eine Loslösung von diesen vorgeprägten Bildern und Urteilen notwendig. Es bedarf eines verstehenden Zugangs bzw. einer relationalen Hermeneutik, „die in der Lage ist, Verstehen nicht mehr in der einen oder anderen Form als voreingenommene Eingemeindung des Anderen zu denken, sondern es als stets prekäre Konstruktion und Relationierung, Verflechtung oder ‚Hybridisierung‘ von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ zu praktizieren und zu reflektieren. Dadurch verlieren das Eigene und Fremde den Status schlicht gegebener Entitäten“ (Straub/Shimada 1999: 454). Verstehensprozesse werden v. a. dann initiiert, wenn dem Prinzip der Offenheit gefolgt wird, wenn vorgegebene Theorien aufgegeben werden und somit bei der Analyse von empirischen

Phänomenen nicht einer Subsumptionslogik gefolgt wird und wenn die fremde Lebenswelt weder exotisiert noch nostrifiziert wird (Breidenstein et al. 2015; Helfferich 2009; Matthes 1992).

3. Figurationen

Der Fokus auf von Wohnungsnot ‚betroffene‘ Menschen läuft Gefahr, die gesellschaftlichen Beziehungen und Strukturen außer Acht zu lassen. Die gesellschaftliche Konstruktion eines Wohnungsmarktes führt zur Vorstellung von Wohnraum suchenden *Wohnungsmarktssubjekten*, die an diesem Markt als ideale Mieter*innen teilnehmen (Sowa/Heinzelmann/Heinrich 2022). Individuen müssen als *Wohnungsmarktssubjekte* ihre Marktfähigkeit beweisen, wenn sie Wohnraum erhalten oder behalten möchten: Sie tun dies in der Regel u. a., indem sie über ein vergangenes Mietverhältnis, eine Meldeadresse, regelmäßiges Einkommen und keine Schulden verfügen sowie wirtschaftliche Verhältnisse nachweisen, die die Leistbarkeit der Wohnung belegen (ebd.). Darüber hinaus sind noch weitere Erwartungen über ideale *Wohnungsmarktssubjekte* bei der Wohnungsvergabe relevant, zum Beispiel diskriminierende Vorbehalte gegenüber Menschen, die arbeitslos sind, oder Menschen, denen ein Migrationshintergrund zugeschrieben wird (Barwick 2011; Hinz/Auspurg 2017; Nagel 2013). Da viele den Erwartungen an *Wohnungsmarktssubjekten* nicht mehr entsprechen, erfolgt ein unter Umständen dauerhafter Ausschluss aus dem Wohnungsmarkt. Es zeigt sich, dass Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende in die gegebenen Strukturen und Beziehungen eingebettet sind und diese ihr Handeln zulassen oder beschränken.

Sehr eindrücklich hat Matthew Desmond die Beziehungen zwischen Mietenden und Vermietenden ethnografisch untersucht (Desmond 2018): Aus seiner Studie geht hervor, dass Mietschulden schnell zu Räumungsklagen und Zwangsräumungen führen und eine Spirale in Gang setzen, die von ständiger Wohnungssuche, Arbeitsplatzverlust, einem Verlust von sozialen Beziehungen im Nahbereich und einer Desintegration in die Stadtteilgemeinschaft gekennzeichnet ist. Von dieser Not profitieren einige Vermieter*innen, die im Extremfall menschenunwürdige Wohnungen mit Feuchtigkeits- und Schimmelschäden zu hohen Mieten anbieten. Desmond ist davon überzeugt, dass Forschende, die Wohnungsnot untersuchen möchten, sich nicht ausschließlich auf gesellschaftliche Strukturen von sozialen Ungleichheiten auf der einen Seite oder die individuellen Schwächen der Betroffenen auf der anderen Seite konzentrieren sollten. In beiden Fällen werden arme Menschen als Andere dargestellt, die so gar nichts mit der Mehrheitsgesellschaft zu tun haben. Dies ist jedoch ein künstlicher und limitierender Fokus. Vielmehr, so Desmond, beschreibt Armut die Beziehung zwischen armen und reichen Menschen: „Um Armut zu verstehen“, so

der Autor, „musste ich diese Beziehung verstehen. Also machte ich mich auf die Suche nach den Vorgängen, die arme und reiche Menschen durch beiderseitige Abhängigkeit und Schwierigkeit aneinanderbindet. Eine Zwangsräumung war ein solcher Vorgang“ (ebd.: 410).

Ich möchte eine neue Perspektive für die zukünftige Erforschung von Wohnungsnot vorschlagen, die diese weder in einer individualisierenden noch in einer strukturellen Sichtweise zum Untersuchungsgegenstand erhebt. Vielmehr soll Wohnungsnot als ein relationales, gesellschaftlich hergestelltes Phänomen betrachtet werden, in dem sich Menschen in Beziehungsgeflechten befinden. Diese Perspektive der *Wohnungsnot als Figuration* eröffnet gleichzeitig die Analyse von subjektiven Sichtweisen von Individuen, die Erfassung von gesellschaftlichen Verhältnissen, in die diese eingebunden sind, sowie die Wechselwirkungen zwischen beiden. Insofern eignet sich der Begriff der Figuration von Norbert Elias, um bisher noch Unerforschtes zum Vorschein bringen zu können (Elias 1991, 1997). Mit Figuration wird das komplexe Interdependenzgeflecht bzw. Netzwerk von Beziehungen beschrieben, in dem Menschen in einer Gesellschaft agieren. Diese Beziehungsgeflechte lassen sich durch unterschiedliche Interessen und ungleiche Machtverhältnisse charakterisieren:

„In den Beziehungen einzelner Menschen sowohl, wie in denen verschiedener Funktionsschichten zeigt sich eine spezifische Zwiespältigkeit oder gar eine Vielspältigkeit der Interessen umso stärker, je weiter und reicher gegliedert das Netz der Interdependenzen wird, in das eine einzelne, soziale Existenz oder eine ganze Funktionsklasse verflochten ist. Hier sind alle Menschen, alle Gruppen, Stände oder Klassen, in irgendeiner Form aufeinander angewiesen, sie sind potentielle Freunde, Verbündete oder Aktionspartner; und sie sind zugleich potentielle Interessensgegner, Konkurrenten oder Feinde.“ (Elias 1997: 231)

Die bekannteste, von Norbert Elias und John Scotson identifizierte Figuration ist die zwischen Etablierten und Außenseiter*innen (Elias/Scotson 1993). Die Studie untersucht die sozialen Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Alt-ingesessenen und Neuankömmlingen in einem Vorort von Leicester. Beide Gruppen waren nicht nur räumlich durch zwei klar getrennte Wohnbezirke unterscheidbar: Die etablierte Gruppe sprach ihren Mitgliedern überlegene Eigenschaften und Moralvorstellungen zu und stärkte den inneren Zusammenhalt und die kollektive Identität der Bewohner*innen. Gleichzeitig lehnten die Etablierten die neu Hinzugezogenen ab, grenzte sie aus Gemeindeaktivitäten aus, unterstellte ihr normabweichendes Verhalten und diffamierte sie durch abwertenden ‚Schimpfklatzsch‘. Anhand dieses empirischen Beispiels arbeiteten Elias und Scotson universale Regelmäßigkeiten und Struktureigentümlichkeiten von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen heraus, die durch Muster der Verflechtung und Interdependenz entstehen und gesellschaftliche Ordnungen und Machtverhältnisse herausbilden. Analysen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen wie der Mikro-, Meso- oder Makroebene werden möglich. Die

figurationssoziologischen Betrachtungen erfahren derzeit eine Aktualität (Freiheit/Sutterlüty 2015; Hüttermann 2018) und werden mit anderen Ansätzen wie etwa der sozialkonstruktivistische Biographieforschung oder der wissenssoziologischen Diskursanalyse kombiniert (Alheit 2018; Bogner/Rosenthal 2017).

Noch-Wohnende oder Nicht-Wohnende werden in Figurationen nicht als sozial Ausgeschlossene angesehen. Im Gegenteil wird die Position vertreten, dass Menschen in ihrem Sein und ihrer Existenz immer gesellschaftsbezogen und mit anderen Gesellschaftsmitgliedern agieren. Sie befinden sich daher stets in Beziehungsgeflechten mit anderen Menschen. Die Analyse von interdependenten und relationalen Beziehungsgeflechten von Noch-Wohnenden und Nicht-Wohnenden eröffnet den Blick sowohl auf gesellschaftliche Normalitätsvorstellung und kulturelle Labeling- und Zuschreibungsprozesse als auch auf involvierte und sich artikulierende Subjekte mit subkulturellen Sinn- und Identitätskonstruktionen und eigensinnigen kulturellen Praxisformen. Die beteiligten Menschen werden dabei also nicht als passive ‚Opfer der Verhältnisse‘ gesehen, sondern verfügen über relative Autonomie, Handlungsfähigkeit sowie individuelle Lebensentwürfe und Erfahrungen. Sie interpretieren und deuten spezifische Situationen innerhalb von Beziehungsgeflechten, sie treffen Entscheidungen und gehen Beziehungen ein. Dennoch zeigt sich, dass die Handlungsfähigkeit innerhalb von Figurationen sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann. So ist im Kontext des Nicht-Wohnens offensichtlich, dass unterschiedliche gesellschaftliche Deutungen über die Bearbeitung von Wohnungslosigkeit und über angemessene Unterstützungsleistungen konkurrieren (Sowa/Rösch 2021). Wenn den Nicht-Wohnenden ein Recht auf Wohnung und Unterstützung gewährt wird, wird die symbolische Figur des Bürgers mit Anspruch auf Rechte hergestellt und Individuen können ihre Rechte einklagen; wenn jedoch Nicht-Wohnen als ein ordnungspolitisches Problem mit einer (kommunalen) Pflicht zur Unterbringung gedeutet wird, wird die symbolische Figur des Problemfalls und dankbaren Bittstellers hergestellt und Individuen müssen sich den Erwartungen fügen, um institutionelle Unterstützung zu erhalten (ebd.).

Sobald Wohnungsnot als Figuration angesehen wird, ist offensichtlich, dass sehr unterschiedliche und vielfältige *Figurationen der Wohnungsnot* existieren, da sich Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende in sehr unterschiedlichen Lebenslagen, Situationen und Beziehungsgeflechten befinden. So gehen Menschen ohne eigene Wohnung etwa untereinander Beziehungen ein, sie leben in subkulturellen Szenen und Gemeinschaften, finden Bewältigungsmuster und Subsistenzstrategien, ihre differentiellen Kontakte und Gelegenheiten können womöglich delinquente Handlungsmuster fördern, Konflikte und Gewalt sind alltagsrelevant, Distanzierungen und Abgrenzungen finden untereinander entlang der Kategorien Geschlecht, Alter, Gesundheitsstatus, (Sub-)Kultur und Milieu statt. Figurationen sind ebenso in den Innenstädten zu analysieren: Die zunehmende Kommodifizierung von städtischen Räumen und sicherheitspolitische Diskurse

einer neoliberalen Stadtpolitik (Wehrheim 2012) haben Auswirkungen für Noch-Wohnende und Nicht-Wohnende. Letztere können sich in einem Beziehungsgeflecht mit ordnungsrechtlichen und sicherheitspolitischen Organisationen befinden und werden durch diese kontrolliert, verdrängt, kriminalisiert und diszipliniert. Betroffene begegnen diesem Verhalten mit unterschiedlichen visiblen und invisiblen Copingstrategien. Städte haben für in Wohnungsnot geratene Menschen als Raum von Möglichkeiten eine enorme Anziehungskraft, gleichzeitig schränken urbane Sicherheitsstrategien zur Gefahrenabwehr und Kriminalprävention – zu denken ist hier an menschenfeindliche Architektur (Petty 2016; Rosenberger 2020) sowie Maßnahmen im Rahmen der Stadtentwicklung – Betroffene in ihren Handlungsmöglichkeiten ein, da alternative Nutzungsformen der städtischen Infrastruktur durch Nicht-Wohnende begrenzt werden (Marquardt 2017).

Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft zeigen sich in der Existenz und den Praktiken von Organisationen der Problembearbeitung (Groenemeyer 2010), die Beziehungsgefüge von Noch-Wohnenden und Nicht-Wohnenden strukturieren. Wohlfahrtstaatliche, sozialwirtschaftliche und bürokratische Organisationen agieren jeweils in spezifischen Hilfesystemen (Schuldnerberatung, Wohnungslosenhilfe, Suchthilfe, Jugendhilfe, Sozialhilfe), in dem professionelle Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Street-Level-Bürokrat*innen soziale Dienst- und Sachleistungen für Betroffene anbieten. Diese Verflechtungen mit Sozialisations- und Kontrollagenturen sind nicht selten von ungleichen Machtrelationen, gegenseitigen Typisierungen und Kategorisierungen sowie Spannungen, Widerständen und Dynamiken geprägt. Besondere Interdependenzgeflechte bilden sich, wenn Menschen ohne eigene Wohnung dauerhaft Unterkunftsangebote in Anspruch nehmen und in Wohnheimen oder Pensionen leben und sich neue Interaktionsordnungen mit eigenen Handlungsmöglichkeiten und Abhängigkeiten herauskristallisieren. Gesellschaftliche Gewebe zeigen sich zudem in Interaktionsmustern mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und privaten, freien oder kirchlichen Initiativen. Hier treffen v. a. Nicht-Wohnende häufig mit Ehrenamtlichen zusammen, die sich in Essensausgaben, Freiwilligenagenturen, Sozialkaufhäusern, Suppenküchen und Wärmestuben engagieren (Meier/Sowa 2018). Virulent werden daher Aspekte des Fremdverstehens, der Macht, der Partizipation, der Empathie, der Projektion, der Gestaltung von Nähe und Distanz oder der (Über-)Identifikation. Neue Figurationen entstehen, wenn De-Labeling-Ansätze wie ‚Housing First‘, die ‚Tiny-House‘-Bewegung oder andere alternative bzw. integrative Wohnkonzepte verfolgt werden. Mit ihnen etablieren sich neue Modelle des Wohnens, der Wohnraumgestaltung und der Lebensführung, aber auch politische Instrumentalisierungen oder neue Identifikationsmöglichkeiten und Identitätsartikulationen. Besondere Figurationen stellen Selbst- und Fremdrepräsentationen von in Wohnungsnot geratenen Menschen etwa in (autobiografischen) Büchern, Dokumentationen im Fernsehen oder